

Sexualisierte Gewalt im digitalen Raum. Schutz und Prävention an Hochschulen

Interviewreihe
der Lakof Berlin

Inhaltsverzeichnis

Zum Navigieren zwischen den Kapiteln nutzen Sie die Lesezeichenfunktion in Ihrem PDF-Reader.

Schutz vor digitaler Gewalt: Beratung für Organisationen
Interview mit Cordelia Moore

Digitale Tools zum Schutz vor sexualisierter Gewalt
Interview mit Ba Linh Le

Schutz in digitalen Räumen für Studierende sichern
Interview mit Lea Bachus

Gewalt gegen Wissenschaftlerinnen
Interview mit dem Beratungsteam des Scicomm-Support

Schutz vor Digitaler Gewalt: Beratung für Organisationen

Cordelia Moore
im Interview

Die Übergänge zwischen digitaler geschlechtsspezifischer Gewalt zu physischer Gewalt können fließend sein, was sind besondere Charakteristika digitaler Gewalt?

Digitale Gewalt beschreibt eine Digitalisierung von Gewaltformen, die wir als Gesellschaft schon länger kennen, wie etwa sexualisierte Gewalt, Stalking oder Hassrede. Um Gewalt auszuüben, werden jetzt also zunehmend digitale Medien genutzt. Für Betroffene kann das besonders belastend sein. Wenn etwa mit Künstlicher Intelligenz intime Fotos einer Person generiert und dann verbreitet werden, ist das ernstzunehmende digitale Gewalt. Zwar gibt es Tools, mit denen wir diese Aufnahmen löschen lassen können, aber Betroffene sind oft verunsichert. Sie fragen sich, wo die Aufnahmen verbreitet wurden, und wer in ihrem Umfeld sie vielleicht gesehen hat. Digitale Technologien bieten viele, und immer neue Möglichkeiten, Gewalt auszuüben. Aktuell sehen wir global einen Anstieg der Nutzung digitaler Medien bei geschlechtsspezifischer Gewalt.

In der Praxis sehen wir häufig, dass Betroffene Gewalt auf mehreren Ebenen erleben. Wenn etwa intime Fotos ohne Einverständnis verbreitet werden, ist das an sich schon Gewalt. Häufig reagiert das Umfeld aber nicht unterstützend, sondern mit Scham- und Schuldzuweisungen gegenüber Betroffenen. Aufnahmen werden dann weitergeleitet, und Betroffene erleben zusätzlich etwa noch Mobbing. Hier braucht es noch viel gesellschaftliche Aufklärung, und eine Umkehr der Schuldzuweisung. Betroffene sind nie schuld an der Gewalt, die sie erleben – Verantwortung tragen immer die Täter*innen.

Digitale geschlechtsspezifische Gewalt kann viele Formen annehmen. Welche sind besonders häufig und wer ist betroffen?

In dem öffentlichen Diskurs um digitale Gewalt liegt der Fokus häufig auf Hate Speech, also Gewalt, die im öffentlichen digitalen Raum ausgeübt wird, oft von fremden Personen. Ein Großteil der Gewalt findet aber im sozialen nahen Umfeld statt: in Partnerschaften, in der Familie, im Freundeskreis, im Umfeld der Hochschule und am Arbeitsplatz. Alle 4 Minuten erlebt in Deutschland eine Frau Gewalt durch ihren (Ex-)Partner. Geschlechtsspezifische Gewalt bedeutet, dass Frauen sehr viel häufiger davon betroffen sind. Es gibt bisher kaum repräsentative Studien zu digitaler Gewalt in Deutschland, die zwischen unterschiedlichen Formen unterscheiden, und auch intersektionale Betroffenheiten sichtbar machen, wie etwa bei Gewalt gegen trans Frauen oder geflüchtete Frauen.

Was wir aber wissen: global ist ein starker Anstieg von digitaler Gewalt . In Deutschland gehen wir davon aus, dass jede dritte Frau einmal in ihrem Leben von Gewalt betroffen ist. Immer öfter werden dabei digitale Medien verwendet. Bei Stalking etwa gehen wir davon aus, dass es so gut wie keine Fälle mehr gibt, in denen keine digitalen Medien verwendet werden.

Eine der aktuellen Ursachen für den Anstieg an Gewalt finden wir in misogynen Online-Communities, die über soziale Medien Einfluss auf junge Männer nehmen. Das Wertebild, das hier geformt wird, hat direkte Auswirkungen auf das soziale nahe Umfeld. Gewalt gegen Frauen ist also ein gesamtgesellschaftliches Problem, das wir nicht ignorieren dürfen.

Was ist der erste Schritt, wenn es passiert?

Der erste Schritt ist anzuerkennen, dass es sich bei dem Erlebten um Gewalt handelt. Häufig wird digitale Gewalt bagatellisiert, obwohl die Auswirkungen für Betroffene traumatisch sein können. Bei allen Formen von digitaler Gewalt wird aber eine Grenze überschritten – es passiert etwas ohne Einverständnis der Betroffenen. Das kann berechtigterweise sehr herausfordernd sein.

Jede Person, die Gewalt erlebt, findet einen eigenen Umgang damit, und daher gibt es keinen Leitfaden, den man zwingend befolgen muss. Es kann helfen, sich Unterstützung zu holen, etwa von einer Person, der man vertraut, oder von einer Fachkraft in einer Beratungsstelle. In einer Fachberatungsstelle kann man gemeinsam auf die Situation schauen, und einordnen, was passiert ist. Man kann über rechtliche Möglichkeiten sprechen, über digitale Beweissicherung, und wird auch bei der emotionalen Aufarbeitung unterstützt. Was genau die richtigen Schritte sind, hängt von den Bedürfnissen der betroffenen Person ab, aber auch von der Art von Gewalt, mit der man es zu tun hat. Auf institutioneller Ebene hat man am besten vorher schon Konzepte zum Umgang mit digitaler Gewalt entwickelt, und hat so mehr Handlungssicherheit in der aktuellen Situation.

Sie beraten Organisationen zum Umgang mit digitaler Gewalt. Wie können Hochschulen ihre Mitglieder wirksam schützen?

Aktuell beschäftigen Hochschulen sich zunehmend mit dem Thema, was eine positive Entwicklung ist. Gewalt, die nicht thematisiert wird, bleibt unsichtbar, und Betroffene sind dann oft auf sich allein gestellt. Der erste Schritt ist also, die Relevanz von digitaler Gewalt im Kontext von Hochschulen anzuerkennen, und als Institution dann Verantwortung dafür zu übernehmen. Wie das konkret aussieht, hängt vom individuellen Kontext der Hochschule ab. Das Thema sollte institutionell verankert sein, das heißt konzeptionell an verschiedenen Stellen mitgedacht und stetig weiterentwickelt werden.

Wenn es etwa bestehende Schutzkonzepte zu sexualisierter Gewalt gibt, können diese überarbeitet und um die digitalen Dimensionen ergänzt werden. Dann braucht es Ansprechstellen, an die Betroffene sich wenden können. Die Mitarbeitenden dort müssen entsprechend geschult sein, damit sie digitale Gewalt erkennen und darüber aufklären können, und wenn nötig an externe Fachstellen weiterverweisen können. Manche Hochschulen bieten Workshops zu digitaler Gewalt an, sowohl für Mitarbeitende, also auch für Studierende. Diese helfen dabei das Thema sichtbar zu machen, sich als Institution klar gegen Gewalt zu positionieren, und auf bestehende Hilfsangebote aufmerksam zu machen. Bereits Betroffene werden so unterstützt, und zusätzliche Präventionsmaßnahmen können dazu beitragen, weitere Gewalt zu verhindern.

Die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen beraten Betroffene vertraulich. Was können Sie Ihnen zur Unterstützung im Fall von digitaler Gewalt als Rat mitgeben?

Es ist gut, bestehende Strukturen zu nutzen und auszubauen. Die vertrauliche Beratung ist wichtig, denn so haben Betroffene die Möglichkeit, sich niedrigschwellig Hilfe zu suchen. Gleichstellungsbeauftragte kennen sich meist gut mit Ursachen und Dynamiken von geschlechtsspezifischer Gewalt aus. Diese bilden die Grundlage für Beratung zu digitaler Gewalt. Es kann herausfordernd sein, die digitalen Aspekte von Gewalt zu verstehen, und manche fühlen sich vielleicht nicht in der Lage dazu, Betroffene kompetent zu beraten. Hier können spezialisierte Fortbildungen und Fachberatung unterstützen.

Wichtig ist auch, den Kontext zu beachten: Gleichstellungsbeauftragte an Hochschulen müssen keine vertiefenden Kenntnisse von komplexen Cyberstalking-Technologien haben. Sie sollten aber Stalking als Form von Gewalt erkennen können, und wissen, welche Fachstellen zu dem Thema weiterhelfen. Oft sind Gleichstellungsbeauftragte eine wichtige erste Anlaufstelle für Menschen, die geschlechtsspezifische Gewalt erleben. Betroffene wissen nicht unbedingt von weiteren Hilfsangeboten, sind vielleicht verunsichert, und kennen ihre Handlungsoptionen nicht. Die Gewalt als solche einzuordnen und gemeinsam zu überlegen, was die nächsten Schritte sein können, ist daher eine bedeutsame Form der Unterstützung.

Manchmal wünschen Betroffene eine Beratung außerhalb ihrer Hochschule. Welche Anlaufstellen sind im Fall von digitaler Gewalt besonders empfehlenswert?

Es kann sehr hilfreich sein, sich weitere Unterstützung zu holen. Man muss solche Situationen nicht allein durchstehen. Spezialisierte Fachberatungsstellen haben Expertise zu Themen wie sexualisierte Gewalt, sogenannte häusliche Gewalt, Stalking, oder auch zum Umgang mit Hate Speech. Sie können dabei helfen, die Gewalt einzuordnen, emotional zu verarbeiten, rechtliche Schritte abzuwägen, und über technische Möglichkeiten aufzuklären.

Allgemeine erste Anlaufstellen sind etwa das Hilfetelefon Gewalt gegen Frauen und das Hilfetelefon Gewalt an Männern. Es gibt auch ein spezifisches Hilfetelefon zu sexualisierter Gewalt – dieses berät auch Fachkräfte. Die Angebote sind kostenlos, und man kann sich anonym beraten lassen, per Telefon oder Chat. Von dort aus kann bei Bedarf auch an lokale Hilfsangebote weiterverwiesen werden. Wer selbst eine lokale Beratungsstelle suchen möchte, kann dafür die Suchfunktionen des Bundesverbands der Frauenberatungsstellen oder der Bundesfachstelle Männergewaltschutz nutzen.

Einige Betroffene zögern, sich an Beratungsstellen zu wenden, weil sie nicht sicher sind, ob ihr Anliegen wichtig genug ist. Da kann ich nur ermutigen, den Schritt zu gehen, denn Beratungsstellen sind dazu da, Betroffene zu unterstützen.

Digitale Tools zum Schutz vor Sexualisierter Gewalt

Ba-Linh Le
im Interview

In Berlin wurde schon vor vielen Jahren eine Institutionenübergreifende Gewaltprävention aufgebaut. Sie haben ein Tool zur Risikobewertung bei häuslicher Gewalt entwickelt. Wie funktioniert das Tool und für wen ist es wichtig?

Wie auch andere Risikobewertungsinstrumente wurde Lizzy als Fragebogen aufgesetzt, der hilft, die richtigen Fragen zu stellen, um das Risiko zukünftiger Gewalt einzuschätzen. Es gibt eine Kurzversion, die sich nur das Risiko akuter körperlicher Gewalt anschaut, und eine Langversion für die Risiken von akuter und zukünftiger emotionaler, digitaler, finanzieller, körperlicher und sexueller Gewalt sowie die Risiken von körperlichen und emotionalen Kindesmissbrauch und Kindeswohlgefährdung im Sinne der Vernachlässigung.

Für Betroffene kann das eine wichtige Unterstützung sein, um ihre Situation besser einzuschätzen und passende Schutzmaßnahmen zu finden. Für Fachkräfte bietet Lizzy eine strukturierte Grundlage, um Risiken frühzeitig zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Wie verlässlich sind solche Risikobewertungen?

Die Entwicklung von Risikobewertungsinstrumenten geht auf Erkenntnisse aus den 1980er-Jahren zurück: Damals zeigte sich, dass selbst erfahrene Fachkräfte bei der Einschätzung von Gewaltrisiken oft danebenliegen. Unstrukturierte Bewertungen – also Einschätzungen ohne systematische Methode – erreichen im Durchschnitt nur eine Trefferquote von 44 bis 48 %. Das ist weniger als ein Münzwurf.

In Deutschland kommen bislang vor allem zwei Instrumente zum Einsatz: das Danger Assessment (USA, 1986) und ODARA (Kanada, 2004). Beide Tools sind inzwischen etwas in die Jahre gekommen und zeigen in deutschen Kontexten eine geringere Genauigkeit – mit Trefferquoten von 54 % bzw. 58 %. Das bedeutet: In fast jedem zweiten Fall wird das Risiko falsch eingeschätzt.

Lizzy wurde auf Basis deutschlandweit repräsentativer Daten entwickelt und nutzt zusätzlich Künstliche Intelligenz. Dadurch konnte die durchschnittliche Trefferquote deutlich gesteigert werden – auf rund 80 % über alle Modelle hinweg. Das macht Lizzy zu einem besonders wirkungsvollen Instrument für die Einschätzung und Prävention von häuslicher Gewalt.

Durch die Digitalisierung haben sich neue Formen sexualisierter Gewalt entwickelt, wie schätzen Sie die Situation ein und wie gut kann das in Ihrem Tool berücksichtigt werden?

Digitale Gewalt ist ein Bereich, der bei vielen herkömmlichen Risikobewertungsinstrumenten bislang kaum berücksichtigt wird, weil diese Tools zu einer Zeit entwickelt wurden, in der digitale Technologien und Plattformen noch keine Rolle spielten. Lizzy ist eines der ersten Instrumente, das diese neuen Formen von Gewalt systematisch einbezieht.

Gleichzeitig stehen wir hier noch am Anfang: Digitale Gewalt entwickelt sich dynamisch, und es braucht kontinuierliche Forschung und Anpassung, um Risiken zuverlässig erfassen zu können.

Auch an Hochschulen gibt es sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch. Wie schätzen Sie die Potenziale von AI in der Prävention und Bekämpfung ein? Wo würden Sie ansetzen?

Partnerschaftsgewalt und sexualisierte Gewalt ist unter jungen Erwachsenen besonders verbreitet. Viele Betroffene erkennen die Dynamiken erst spät oder wissen nicht, wie sie sich Hilfe holen können. Hier setzen wir mit einem niedrigschwlligen, KI-gestützten WhatsApp-Bot an, der anonym und sicher zugänglich ist.

Der WhatsApp-Bot ermöglicht es Nutzer*innen, Risikofaktoren in der eigenen Beziehung oder im Umfeld zu erkennen und erste Schritte zur Unterstützung zu erhalten, ohne sich sofort outen oder registrieren zu müssen. Durch gezielte Fragen kann der Bot auf problematische Verhaltensmuster hinweisen.

Der WhatsApp-Bot hilft uns dabei, präzise und verlässliche Gefährdungsanalysen jedem rund um die Uhr verfügbar zu machen. So erreichen wir junge Menschen dort, wo sie sich ohnehin aufhalten: im digitalen Raum. Damit ergänzen wir bestehende Unterstützungsstrukturen und stärken die Prävention auf eine neue, niedrigschwellige Weise.

Wie können wir die digitale Selbstbestimmung von Gewaltbetroffenen stärken?

Digitale Selbstbestimmung bedeutet, dass Betroffene Kontrolle über ihre Daten und ihre Kommunikation behalten.

Gerade bei digitaler Gewalt – etwa durch Überwachung, Kontrolle oder Manipulation durch (Ex-)Partner*innen – wird diese Selbstbestimmung massiv eingeschränkt.

Unser WhatsApp-Bot kann hier eine wichtige Rolle spielen: Der WhatsApp-Bot hilft, digitale Gewalt zu erkennen, einzuordnen und erste Schritte zur Selbstermächtigung zu gehen. Durch anonyme Nutzung und datensparsame Gestaltung bleibt die Kontrolle bei den Nutzer*innen.

Lizzy kann dabei nur der erste Schritt sein: Um digitale Selbstbestimmung wirklich zu schützen und durchzusetzen, braucht es ein starkes System aus Beratung, technischer Unterstützung und rechtlicher Absicherung. Und wenn wir digitale Gewalt ernst nehmen und gezielt sichtbar machen, können wir auch gezielter handeln und Gewaltbetroffenen digitale Selbstbestimmung zurückgeben.

Schutz in Digitalen Räumen für Studierende schaffen!

Lea Bachus
im Interview

Sie haben sich für eine Verbesserung der Rechtslage über das AGG zum Schutz von Studierenden vor SBDG eingesetzt. In Berlin ist das vergleichsweise gut über Landesgesetze geregelt. Was waren Ihre Kritikpunkte und wie ist der Stand?

Als Studentin habe ich mich 2022 gemeinsam mit meiner Kommilitonin Paula Paschke als DigitalChangeMaker beim Hochschulforum Digitalisierung engagiert. Dabei wurde uns sehr schnell klar: Zukunftsfähige Hochschulen brauchen mehr als moderne Technik und innovative Lehrkonzepte. Sie müssen sichere Räume für alle Hochschulangehörigen bieten, und das gilt für digitale ebenso wie für analoge Räume.

Wir beide kannten Betroffene digitaler (sexualisierter) Gewalt im Hochschulkontext und stießen bei unseren Recherchen auf eine gravierende rechtliche Lücke: Während Beschäftigte an Hochschulen durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Fällen von Diskriminierung und Gewalt umfänglich rechtlich abgesichert sind, gilt dieser Schutz in Bezug auf sexualisierte Gewalt nicht automatisch für Studierende. Gerade Studierende befinden sich häufig in Abhängigkeits- und Machtgefällen, etwa in Betreuungsverhältnissen oder Prüfungssettings, sind aber rechtlich schlechter abgesichert.

Unsere Forderung richtete sich daher an die Landesregierungen, diese Schutzlücke im Hochschulrecht zu schließen, etwa durch eine Aufnahme der direkten rechtlichen Absicherung in die Landeshochschulgesetze. Einige Bundesländer haben inzwischen nachgebessert. Dennoch besteht weiterhin Aufholbedarf, insbesondere bei der konsequenten Umsetzung an den Hochschulen selbst: Es braucht transparente Kommunikation von Hilfs- und Unterstützungsangeboten, unabhängige Anlaufstellen, rechtliche Beratung sowie klare Schutzmechanismen bei Vorfällen. Positiv anzumerken ist: Das Thema wird heute deutlich ernster genommen als noch vor wenigen Jahren.

Was sind besondere Herausforderungen im Umgang mit sexualisierter Gewalt im digitalen (Hochschul-)Raum?

Eine zentrale Herausforderung besteht darin, dass digitale Räume häufig nicht als eigenständige Erfahrungs- und Interaktionsräume wahrgenommen werden. Viele betrachten sie lediglich als Extension oder Nebenangebot analoger Lernräume.

Doch digitale Räume bringen eigene Dynamiken und Risiken mit sich. Zum einen kann digitale Gewalt analoge Gewaltformen verstärken, etwa, wenn Belästigungen oder Grenzverletzungen über Messenger, E-Mail oder Lernplattformen in private Lebensbereiche eindringen. Die ständige Erreichbarkeit erschwert es Betroffenen, sich Rückzugsräume zu schaffen. Zum anderen fehlen oft klare Regeln, Zuständigkeiten und Schutzmechanismen für digitale Räume: Wer ist verantwortlich, wenn die WhatsApp-Gruppe eines Seminars zum Ort von Diffamierung oder belästigender Inhalte wird? Wie kann man eingreifen, wenn Bildmaterial manipuliert oder heimlich verbreitet wird?

Digitale Gewalt ist häufig schwerer zu kontrollieren, denn Inhalte können schnell kopiert, manipuliert oder anonym verbreitet werden. Auch die Hemmschwelle von Täter*innen sinkt im digitalen Raum. Gleichzeitig sind Betroffene oft verunsichert, ob und wie sie Vorfälle melden können.

Digitale Räume sind keine rechtsfreien Räume, aber sie sind zu häufig noch regelfreie Räume.

Es mangelt nach wie vor an Zahlen zum Ausmaß und an Studien dazu. Wo müsste Ihrer Ansicht nach angesetzt werden?

Damit digital gestützte sexualisierte Gewalt an Hochschulen nicht länger als Ansammlung von Einzelfällen abgetan wird, brauchen wir fundierte Daten, und zwar systematisch, langfristig und hochschulübergreifend. Dazu müssen Hochschulen und Politik das Thema zur Priorität machen und Verantwortung übernehmen.

Es braucht institutionell verankerte Monitoring- und Forschungsstrukturen, die Betroffene schützen, anonym bleiben und gleichzeitig Daten zu Formen, Häufigkeit und Folgen digitaler Gewalt erheben. Hochschulen sollten verpflichtet sein, solche Strukturen einzurichten, ähnlich wie bei Gleichstellungs- oder Datenschutzkonzepten.

Dabei ist auch wichtig, vulnerable Gruppen wie LGBTQIA+-Studierende oder internationale Studierende besonders in den Blick zu nehmen. Nur so können passgenaue Schutz- und Präventionsmaßnahmen entwickelt werden.

Was sind erste Handlungsschritte für Lehrende und Betroffene, wenn sie Übergriffe im digitalen Hochschulraum erfahren haben?

Für Betroffene gilt zunächst: Sie sind nicht allein. Der wichtigste Schritt ist, eine Vertrauensperson zu kontaktieren, etwa Kommiliton*innen, eine Lehrperson, die Antidiskriminierungsstelle, das Gleichstellungsbüro oder externe Beratungsstellen.

Lehrende haben dabei eine besondere Verantwortung: Sie sollten Anlaufstellen kennen, diese frühzeitig (z.B. zu Beginn der Lehrveranstaltung) kommunizieren und Betroffene bei Bedarf aktiv unterstützen, ohne dabei den Entscheidungsraum der Betroffenen einzuschränken. Außerdem kann es wichtig sein, Beweise zu sichern, etwa Screenshots oder Chatverläufe.

Entscheidend ist: Es darf nichts unternommen werden, ohne dass Betroffene ausdrücklich zustimmen.

Lehrende können zudem bei Grenzverletzungen innerhalb einer Veranstaltung - z. B. in der Zoom-Sitzung oder auf der Lernplattform - Konsequenzen ziehen, um die Sicherheit der Betroffenen zu gewährleisten. Dafür sollten sie institutionelle Unterstützung erfahren, etwa über gezielte Schulungen zu diesem Thema seitens der Hochschule.

Es ist wichtig, dass hier eine gemeinsame Verantwortungsübernahme für die Auseinandersetzung mit digitaler (sexualisierter) Gewalt besteht, sodass im Fall der Fälle Abläufe und Maßnahmen bekannt sind, und greifen können.

Was sollten Hochschulen tun, um für das Thema zu sensibilisieren? Welche Akteur*innen sind gefragt, jetzt etwas zu tun?

Wichtig ist ein Kulturwandel, der digitale Sicherheit genauso ernst nimmt wie physische. Hochschulen müssen sichtbar machen, dass sexualisierte Gewalt - analog wie digital - kein Randthema, sondern ein strukturelles Problem ist.

Konkret bedeutet das: Anlaufstellen müssen auffindbar sein und niedrigschwellig, vertraulich und im besten Fall unabhängig für Studierende zugänglich sein.

Es braucht außerdem verbindliche Leitlinien für die Nutzung digitaler Räume von Seiten der Hochschule oder Lehrenden. Das können digitale Netiquetten oder Codes of Conduct sein, die zu Beginn einer Lehrveranstaltung gemeinsam festgelegt werden, und auch Schutzkonzepte für digitale Räume auf Hochschulebene. Lehrende, Tutor*innen und Mitarbeitende an Hochschulen müssen über Schulungen für das Thema und den sicheren Umgang damit sensibilisiert und qualifiziert werden, um sichere Räume für Studierende schaffen zu können.

Die Verantwortung für all das muss institutionell, und am besten über hauptamtliche Stellen verankert werden, sodass klare Zuständigkeiten herrschen. Gefragt sind also alle Akteur*innen: Hochschulleitungen, Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsstellen, Studierendenvertretungen, Lehrende, und auch die Politik, die rechtliche Rahmenbedingungen schaffen muss. Nur wenn alle gemeinsam Verantwortung übernehmen, kann Hochschule zu einem Ort werden, der nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch einen sicheren Raum zum Lehren und Lernen garantiert, in Präsenz und auch digital.

Gewalt gegen Wissenschaftlerinnen

Scicomm-Support
Beratungsteam
im Interview

Sie bieten Beratung für Wissenschaftler*innen an, die angefeindet werden. Welche Rolle spielt das Geschlecht bei Angriffen gegen Wissenschaftler*innen?

Die angegriffenen Forschenden, die sich – neben der Zielgruppe Wissenschaftskommunikator*innen – beim Scicomm-Support melden, stellen keine repräsentative Stichprobe aller Forscher*innen dar, die Angriffe erleben. Was diese Gruppe angeht, verweisen wir auf einschlägige Forschungsliteratur, wie z. B. die Erhebung des DZHW von 2024.

Ferner haben wir keinen Einfluss darauf, wer sich bei uns meldet. Insofern lassen die uns zur Verfügung stehenden Daten keine direkten Verallgemeinerungen zu.

Unter Beachtung dessen, können wir sagen, dass von unseren Beratungsfällen bei Frauen und bei trans* Personen die geschlechtliche Identität durchaus eine Rolle spielt, weil sie von Angreifenden bei manchen Anfeindungen thematisiert und zur Konstruktion von Anfeindungen genutzt wird. Bei Männern ist dies in unserer Beratungspraxis bisher weniger der Fall.

Anfeindungen, Hate Speech, Drohungen, das funktioniert digital noch leichter und schneller.
Wie beeinflusst Digitalisierung die Angriffe?

Digitale Angriffe ermöglichen den Angreifenden eher anonym zu bleiben.

Jedoch beobachten wir bei uns in der Beratung (siehe Hinweis zum Selection Bias dieser Gruppe Seite 1!), dass einerseits digitale Angriffe auch durch namentlich identifizierbare Accounts begangen werden.

Andererseits haben wir in unserer Beratung auch zahlreiche Fälle, in denen Angriffe offline stattfinden, also z. B. physisch und vor Ort oder am Telefon, oder auch Fälle, die beide Sphären berühren.

Sind bestimmte Disziplinen besonders betroffen?
Und welche Ursachen für die Anfeindungen
können Sie erkennen?

In unserer Beratung (siehe Hinweis zum Selection Bias dieser Gruppe oben!) sehen wir bisher fast alle Disziplinen vertreten.

Eine Vielzahl von Fällen forscht und kommuniziert im Bereich Sozial-/Verhaltenswissenschaften sowie in den Geisteswissenschaften – allerdings gibt es keine Disziplin, aus der wir keine Berichte von Anfeindungen vernehmen.

Ein Blick in die Forschungsliteratur liefert ein repräsentatives Bild dazu. Gleichzeitig ist es so, dass Forschungsbereiche mit gesellschaftspolitischen Implikationen und vom allgemeingesellschaftlichen Diskurs beeinflusste Themen wie etwa Klima, COVID-19 oder Debatten um Gender und Diversity dabei sind und vor allem letztere von bestimmten Gruppen, auch politisch, instrumentalisiert werden.

Wie können Wissenschaftler*innen eine Bedrohungslage erkennen und einschätzen?

Der Scicomm Support bietet genau hierzu auf seiner Webseite einen frei zugänglichen und zweisprachigen Leitfaden. Die dort skizzierten Zusammenhänge und Hinweise sind auch ein Schwerpunktthema unserer Workshops, die wir für Forschungsgruppen und Institute durchführen.

Wichtig ist in jedem Fall, sich möglichst frühzeitig Hilfe in der eigenen Institution und ggf. darüber hinaus über den Scicomm-Support zu suchen – auch solange man noch zweifelt, ob es sich überhaupt um einen „richtigen“ Angriff handelt. Dies kann gemeinsam mit Unterstützung eingeordnet werden, z. B. über die persönliche telefonische Beratung, die wir täglich von 7 bis 22 Uhr anbieten.

Wichtig ist zudem auch die Dokumentation der Vorfälle. Für die Angegriffenen sind außerdem rechtliche und psychische Faktoren zu berücksichtigen.

Im Fall von konkreten Bedrohungen sollte sofort die Polizei eingeschaltet werden und an die Sicherung des familiären und direkten Umfelds gedacht werden.

Angriffe gegen Wissenschaftler*innen können dazu führen, dass sie nicht mehr öffentlich zu ihrer Forschung kommunizieren, dies erleben wir z.B. bei Geschlechterforscher*innen. Was empfehlen Sie hier?

Hervorzuheben ist hier, dass dies nicht nur die angegriffenen Forschenden selbst betrifft, sondern zusätzlich auch deren Umfeld. Es ist menschlich verständlich, dass PhD-Student*innen zweifeln, ob öffentliche Wissenschaftskommunikation eine gute Idee ist, wenn die eigene Forschungsgruppenleiterin angegriffen wird.

Neben der Beratung und Unterstützung in jedem Einzelfall ist daher für den Scicomm-Support die strukturelle Stärkung der Resilienz des Wissenschaftssystems eines seiner wichtigsten Ziele. Die Wissenschaftseinrichtungen müssen sich bei solchen Angriffen sowohl vor als auch hinter ihre Forscher*innen stellen. Dies ist auch eine Führungsaufgabe.

Einzelnen Betroffenen empfehlen wir, sich frühzeitig, auch präventiv, Hilfe zu suchen, bei ihrer Institution und/oder bei uns. Die Telefonnummer unseres Beratungstelefons ist +49157 92344804. Wir sind täglich zwischen 7 und 22 Uhr erreichbar.

Verweis auf einschlägige Forschungsliteratur zum Thema

Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung
Ergebnisse der Erhebung:

https://www.hiig.de/wp-content/uploads/2024/05/Erste-Ergebnisse_Umfrage-zu-Anfeindungen-gegen-Forschende.pdf

Heinrich Heine Universität Düsseldorf

DFG gefördertes Forschungsprojekt - Interview mit Prof. Dr. Frank Marcinkowski:

<https://www.hhu.de/news/wissenschaftler-haben-zunehmend-angst-vor-anfeindungen>

Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz

Repräsentative Studie für Deutschland:

<https://toneshift.org/lauter-hass-leiser-rueckzug/>

SCHWIGEN SCHWEIGEN BRECHEN

Alle Anlaufstellen der Berliner Hochschulen
zu Sexualisierter Belästigung, Diskriminierung
und Gewalt

www.lakof-berlin.de/sdg_anlaufstellen

